

Franziska- Forum

**Dialog zur Zukunft der
Pfarre Franziska von Aachen
Samstag, 7. Juli 2018, in Aachen, Adalberthaus**

**Impuls
„Orientierungspunkte für die Zukunft der
Christ*innen in Aachen“**

Rede-Manuskript

Die orientierenden Sätze für die Zukunft:

1	Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin,	Ich
2	und ich suche Dich überall, wo ich bin,	Der Andere
3	und ich will mit Dir in Verbindung kommen.	Beziehung aufbauen
4	Denn ich möchte mit Dir das Leben reflektieren und den Glauben lernen.	Leben reflektieren und Glauben lernen
5	Aus unserem Reflektieren und Glaubenslernen wird unser neues gemeinsames Handeln und Feiern entstehen.	Handeln und Feiern
6	Unsere Reflexions- und Glaubensgruppe sucht und braucht die Verbindung zu anderen Gruppen und wir feiern sonntags (Tag des Herrn) gemeinsam.	Verbindung in der Feier
7	In unserer Gemeinde sorgt sich jedes ‚Ich‘ um die Seelen anderer und um die eigene Seele.	Gemeinschaftsaufgabe Seelsorge
8	Unsere Gruppen und unsere Gemeinde haben einen regen religiösen und sozialen Austausch mit anderen Religionsangehörigen.	Allein religiös geprägtes Gegenüber

Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin,
und ich suche Dich überall, wo ich bin,
und ich will mit Dir in Verbindung kommen.

Denn ich möchte mit Dir das Leben reflektieren und den Glauben lernen.

Aus unserem Reflektieren und Glaubenslernen wird unser neues gemeinsames Handeln und Feiern entstehen.

Unsere Reflexions- und Glaubensgruppe sucht und braucht die Verbindung zu anderen Gruppen und wir feiern sonntags (Tag des Herrn) gemeinsam.

In unserer Gemeinde sorgt sich jedes ‚Ich‘ um die Seelen anderer und um die eigene Seele.

Unsere Gruppen und unsere Gemeinde haben einen regen religiösen und sozialen Austausch mit anderen Religionsangehörigen.

Einstieg

Dass der Orientierungsrahmen für uns Christ*innen immer weniger die „Pfarrei“ ist, sagt schon der Titel des Impulses.

Zu Recht, denn „Pfarrei“ ist vorrangig eine rechtliche Aussage über Raum, Verantwortlichkeiten/Jurisdiktion, Personal und Einrichtungsstrukturen.

Zudem – so ist mein Eindruck – wird die „Pfarrei“ räumlich immer größer und größer werden; vielleicht geht die „Pfarrei“ irgendwann sogar in das „Bistum“ über.

Dennoch:

„Pfarrei“ als Fläche oder als Territorium zu denken, ist richtig; denn:

- Aufgrund einer beschriebenen Fläche oder eines umrissenen Territoriums wie bsw. „Aachen“ weiß ich,
 - welche Milieus vorhanden sind,
 - welche sozialen Situationen bis hin zu Notlagen der Menschen gegeben sein können,
 - welche gesellschaftlichen oder politischen oder wirtschaftlichen Handlungschancen mir gegeben sind,
 - und ich weiß, auf welche Netzwerke aufgrund von Vereins-, Verbands- oder Einrichtungsstrukturen ich in Aachen zurückgreifen kann.
- Die Fläche oder das Territorium ist wichtig, denn sie/es gibt mir Möglichkeiten,
 - Menschen zu begegnen oder
 - besondere Menschen anzusprechen oder
 - engagierte Menschen zu finden oder
 - Unterstützung benötigende Menschen aufzusuchen.

Da **„Pfarrei“ als Vergemeinschaftungsform** immer weniger für uns in Frage kommt, gibt es neue Fragen:

- Werden wir als Christ*innen lokal bzw. regional allein agieren?
- Werden wir als Christ*innen im Verbund mit anderen Christ*innen handeln?
- Wie werden wir uns zusammenfinden?
- Welche Form(en) werden unsere Zusammenkünfte haben?

Ein Blitzlicht zu „Zukunftsentwürfen“

1) Jeder Zukunftsentwurf hat Defizite!

1) Man weiß nicht, was Zukunft ist und wann Zukunft ist – schon jetzt oder gleich oder erst in dreißig Jahren.

=> Was also ist „Zukunft“?

2) Man kann nicht garantieren, dass man in seinen Zukunftsentwürfen nicht Vergangenes wiederaufleben lässt.

– Vielleicht greift man angesichts des Stresses, den schon die Gegenwart (bedingt durch Abbrüche, Veränderungen) erzeugt und/oder den der Blick auf die Zukunft (Aufbrüche, neue Situationen bedingend) auslöst, auf alte Prägungen zurück.

– Vielleicht greift man alte Prägungen auf, die eine umfassende Berechtigung haben – nämlich in Form der Heiligen Schrift oder der schätzenswerten Tradition der katholischen Kirche.

=> Was macht einen „Zukunfts“entwurf inhaltlich aus?

3) Jeder Zukunftsentwurf für Gemeinde oder Kirche greift zu kurz:

- Unser Lebenskontext verändert sich durch uns und andere so schnell, dass ein gerade entwickelter Zukunftsentwurf schnell überholt ist.

- Lebenssituationen, Persönlichkeiten, Bedürfnisse der Menschen, religiöse Dimensionen der Menschen oder die Glaubensgestalten der Menschen sind so unterschiedlich, dass kein Entwurf alles Menschliche und alles Religiöse ergreift und berücksichtigt.

- Da wir Christ*innen Geistgetriebene und Liebende sind und Jesus Christus der Kopf des Leibes ist, ist jeder theoretische Entwurf ein Stückwerk.

=> Können wir überhaupt „Entwürfe / Zukunftsentwürfe“ machen?

4) Von zu vielen Zukunfts“entwürfen“ ist man letztlich enttäuscht.

• Ich habe bisher erlebt, dass Entwürfe nicht zum Tragen gekommen sind.

• Oder es hat sich aus Entwürfen etwas Tragfähiges entwickelt, was aber so nicht im Entwurf gestanden hat.

• Oder Entwürfe wurden nur auf der strukturellen Dimension umgesetzt.

=> Welche Wirkungen haben „Zukunftsentwürfe“?

5) Zu guter Letzt muss man sagen, dass mittlerweile alle müde geworden sind aufgrund dieser Unzahl bisheriger Zukunftsentwürfe für Gemeinde oder Kirche.

=> Kurz und gut: Wozu noch ein „Zukunftsentwurf“?

Trotz aller Anfragen an Zukunftsentwürfe sind Entwürfe unserer Zukunft eine Motivation, das, was einem wichtig ist, nicht preiszugeben. Sie sind ein Signal, dass man sich selbst nicht verloren gibt.

Zukunftsentwürfe sind auch eine Selbsteinschätzung: Ich kann für die Zukunft und in der Zukunft agieren. Damit sind sie ein Hoffnungszeichen, und auf Hoffnung wollen Christ*innen nicht verzichten.

2) Zwei Grundmängel bisheriger Zukunftsentwürfe

Nach meinem Empfinden sind in der Vergangenheit viele „Zukunftsentwürfe“ gescheitert, weil ich zu mir selbst gesagt habe (und wohl auch andere zu sich sagten): „Wenn ich morgen noch Christ sein soll, dann brauche ich noch dieses und das.“

Beispielsweise:

- „Wir brauchen bessere Gemeinden, bessere Pfarreien!“
- Der gemeindliche Erwachsenenverband sagte: „Wir brauchen den geweihten Präses oder mindestens ein Mitglied aus dem Pastoralteam als Begleiter.“
- „Wir Gemeindemitglieder brauchen immer den Pfarrer.“
- „Ich als Pfarrer brauche ein noch besseres und größeres Team.“
- „Als besseres Team brauchen wir noch viel mehr und vor allem engagiertere Ehrenamtliche, und außerdem
- müssen die Ehrenamtlichen natürlich immer besser glauben.“
- „Als Team, Ehrenamtliche und als Pfarrgemeinschaft brauchen wir ein besseres Gemeindezentrum – mindestens eine Renovierung -, eine bessere Orgelempore für den Chor, einen neuen Kindergarten als familienpastoralen Ort, eine bessere technische Ausstattung der Kirche, neue Räume für die Trauerpastoral ... !“
- „Wir brauchen Entlastung von der Verwaltung und neue Verwaltungsstrukturen und für die neuen Verwaltungsstrukturen brauchen wir Verwaltungskoor-

dinatoren und Referenten und dann auch Referenten für die Veränderung der aufgebauten Verwaltungsstrukturen.“

- „Wir brauchen Hausmeister und Küster, die sich um die Gebäude und Veranstaltungen kümmern können.“
- „Wir bräuchten eine Gesellschaft, in der die christlichen Werte wieder richtig gelten!“
- usw. usw.
- „Und kurzgefasst: Für all das brauchen wir alle mehr Engagement, mehr Geld, mehr Mitarbeiter, mehr Kompetenz, mehr Ausbildung, mehr Glauben usw.“
- „Außerdem muss der Papst endlich die katholische Lehre verändern und es muss endlich ab jetzt für die katholische Kirche dies und das in der Kirche gelten und natürlich auch das und dies.“
- „Und der liebe Gott soll auch eingreifen, denn so kann es ja nicht bleiben. Und außerdem ist es ja auch irgendwie seine Sache, wie es mit der Kirche weitergeht.“

Für unser Christ-sein in der Zukunft verlangen wir immer nur „Mehr, Mehr, Mehr“. Dieses „Mehr, Mehr, Mehr“ macht alle Beteiligten atemlos. Atemlose Christ*innen werden keine Zukunft finden.

Darüber hinaus erweist sich dieses „Wir müssen / wir brauchen“ als ein ‚Bedarfskonzept für uns selbst‘. Ein Bedarfskonzept ist aber kein Zukunftskonzept!

Neben diesem Grundfehler im Bedarfskonzept für das heutige Christ-sein steckt nach meinem Eindruck noch ein zweiter Mangel: Dieses Konzept besteht lediglich aus ‚Verweisen auf ...‘: nämlich auf andere Christ*innen (Mitwirkende oder Verantwortliche), auf Strukturen, auf Organisation, auf Geld und auf die Ideen der anderen für neue Kirchenmodelle sowie auf Ehrenamtliche, die die Aufgaben der weniger werdenden Hauptamtlichen übernehmen, usw. und auf den Papst und letztlich auf den lieben Gott.

Es ist also ein Konzept, das immer den Anderen oder irgendetwas Anderes in die Pflicht nimmt.

Wenn aber der Andere etwas für mich tun soll oder etwas Anderes für mich einstehen soll, dann wird nichts aus all meinen guten Plänen.

3) Notwendigkeit eines anderen Ansatzes für die Zukunft

Ich habe den Verdacht,

- dass alle Anforderungen und Vorgehensweisen des Bedarfskonzeptes nichts bringen werden und
- dass ebenfalls dieses Setzen auf andere und anderes nichts bringen wird.

Einfach deshalb, weil all diese gut durchdachten und gut gemachten Vorschläge schon in den vergangenen Jahrzehnten keine Begeisterung und keine Glaubenskraft geweckt haben – und zwar bei mir selbst nicht und wohl auch bei Ihnen nicht.

Es hat sich bei mir und sicher auch allgemein lediglich Skepsis, Enttäuschung oder sogar Verärgerung eingestellt.

Die Stimmung der Christ*innen ist also eher gedämpft, wenn sie von neuen Zukunftskonzepten für die Kirche hören, und so sind die Rahmenbedingungen für neue Vorschläge für die Zukunft eher schlecht.

Dennoch wage ich einen Versuch, der sich vom Heute in das zukünftig vielleicht Mögliche vorantastet.

Mein Vorschlag ist naiv und simpel; aber er ist auch rechtens wie billig; mein Vorschlag ist fast forderungslos und risikoarm!

Denn der Ansatzpunkt für die Zukunft des Christ-seins liegt allein bei denen, die ihren Glauben in ihrem Leben wirken lassen wollen.

– Also an mir selbst! Und an jedem / an jeder selbst!

Nur als kleine Nebenbemerkung: Paulus hat auf die einzelnen Gläubigen gesetzt und auf die Gaben des Geistes, die sie erhalten hatten – halt die Charismen (1Kor 12; 14).

Er setzte bei den Christ*innen der Gemeinden

auf das von Gott geschenkte und menschlich verstärkte Vermögen,

auf das geistliche und lebenspraktische Können,

auf das in jedem/jeder Christ*in vorhandene Vertrauen in das Wirken Gottes

auf die jedem/jeder Christ*in gegebene Fähigkeit der lebensbezogen geschehenden Umsetzung des göttlichen Wirkens,

auf die Glaubens- und Tatkraft der Christ*innen, die Gottes Liebe zu den Menschen und sein Vertrauen in die Menschen weckt.

Seine Charismen-Liste wäre fortzuschreiben für Heute und für Morgen.

Für die Zukunft als „Ich“ sprechen bzw. von sich sprechen

In meinen Ausführungen, was die Orientierungspunkte für die Zukunft der Christen in Aachen sein können, werde ich in „Ich“-Form sprechen bzw. mich sprechen lassen.

1. Zum Ersten, weil es meine vagen Gedanken sind, die ich Ihnen vortrage.
2. Zum Zweiten klingt durch das „Ich“ vielleicht das eine oder andere direkt bei Ihnen an und Sie können sagen: „Ja, das ist auch meins.“
3. Zum Dritten formuliere ich mit „Ich“, weil bei einem Gebrauch des Wortes „Wir“ alle immer an die anderen denken, nur nicht an sich.
Gerade dieses jedoch will ich vermieden wissen.
4. Zum Vierten, weil auch Sie nachher von sich in der „Ich“-Form sprechen werden.
Für diese nachher folgende Phase ist dann hoffentlich ein jeder / eine jede eingestimmt.

Aus meiner Sicht ist die Voraussetzung: das Gottesbild, das Christus-Bild, das Nächsten- /Feindesbild

Mit wem ich zusammen bin, wen ich an meiner Seite weiß, wer mich unterstützt, wer mir entgegentritt – all das prägt meine Haltung und meine Handlung.

Was mich beeinflusst, was ich denke, was ich tue, worüber ich nachdenke, was ich sehe – all das prägt meine Haltung und meine Handlungen.

Das ist eine alltäglich-menschliche Erfahrung.

Genauso gilt es auch für das Glaubensleben.

Und so sind Gottesbild – Christus-Bild – Nächsten-/Feindesbild sehr prägend für meine Haltung, für meine Handlungen und damit auch für die Vorstellungen, die ich mir heute über das Morgen meines Christ-seins mache.

Darum möchte ich mit einem groben Entwurf meiner Glaubensbilder anfangen.

- Jesus ist fast unentwegt mit Menschen zusammen, denen er begegnet, wo er ist oder wo er entlang kommt, oder zu denen er gezielt hinget oder die andere Menschen zu ihm hinbringen.
- „Was soll ich für Dich tun?“ „Was soll ich für Euch tun?“ Eine sehr beeindruckende Frage, die Jesus stellt. Zumal Jesus selten Fragen stellt, aber diese stellt er!

Zwei Mal werden lebensrelevante Hilfen erbeten, die Jesus erfüllt: Ein Blinder (Mk 10,51; Lk 18,40f) und mehrere Blinde (Mt 20,32f) wollen wieder sehen können. [Beachtenswert: SEHEN können – Wahrnehmen der Welt und Teilnehmen können am Leben.]

Ein Mal wird die Bitte nicht erfüllt: Seine Jünger – ausgerechnet seine Jünger!!! - haben die falsche Bitte: Jakobus und Johannes geht es um ihren Rang (Mk 10,39ff) und nicht um das Leben. Ihre Bitte wird ihnen nicht erfüllt!

- Jesus ist immer das Hilfesuch der Menschen wichtig und seine Fähigkeit, im Auftrag Gottes zu helfen, zu heilen und zu verkünden. Jesus fragt seine Gesprächspartner*innen, die Hilfe erbeten, nicht nach ihrer Glaubensleistung, ihrem Ehrenamt, nach ihrer Teilnahme am Synagogen-Gottesdienst oder nach ihrem Tempelbesuch oder der Einhaltung von jüdischen Vorschriften.
- Jesus bindet Veränderungen immer an den Menschen selbst: „Dein Glaube hat Dir geholfen“. [Zudem wichtig: Die Betonung in seiner Aussage liegt auf „Dein“.] Jesus überprüft niemanden auf seine Glaubwürdigkeit oder kontrolliert nicht den Glauben des Bittenden; Jesus verpflichtet nicht auf bestimmte Kriterien. [Würde er den Katechismus abfragen, Gemeindemitarbeit einfordern, die Sonntagspflicht und den Messbesuch usw. thematisieren?]
- Diejenigen, die Jesu Hilfe erfahren haben, werden von ihm mit den Worten „Folge mir nach!“ entlassen bzw. in ihren gewohnten Lebensalltag zurückge-

schickt.

In ihrem Lebensalltag sollen sie ihm nachfolgen; dort, wo sie sind, wo sie leben.

Jesus verpflichtet niemanden, wegen der erfolgten Heilung nun sein Wasserträger zu sein oder Dienste für die Jünger-Gruppe zu übernehmen.

- Jesus verändert seine Vorstellungen zu seinem Dienst an seiner eigenen Gemeinschaft der Juden:

Jesus lernt, dass er nicht nur zu ihnen gesandt ist! Auch für die anderen (die Heiden, die Samaritaner) ist er da und auch ihnen verkündet er Gottes Botschaft vom Heil!

Jesus verändert seine Vorstellung, weil Menschen ihn darum bitten – die Syrophönizierin, die Samariterin ...

Nächstenliebe:

Gemäß dem Vorbild Jesu:

- sind der Nächste / die Nächste diejenigen, denen ich begegne, wo ich bin oder wo ich entlangkomme, oder zu denen ich gezielt hingehe oder zu denen ich über andere Menschen oder Tätigkeiten in Kontakt komme.

Feindesliebe:

- Feinde sind alle, die anderen nach dem Leben trachten oder deren Leben einschränken oder durch ihr Verhalten deren Leben negativ beeinflussen – und ggf. auch mir das Leben schwermachen.
- Aber wie kann ich reagieren ohne das Leben der ‚Feinde‘ zu beeinträchtigen?

Mein Fazit aus diesen Blicken:

- Gott – und das ist auch die Verkündigung Jesu – geht es um das heilvolle Leben der Menschen. „Reich Gottes“ ist das Kurzwort dafür.
Entsprechend dient Jesus dem Leben der Menschen.
- Gott nimmt uns hinein in seinen Dienst am Leben der Menschen.
Entsprechend fordert Jesus von uns diesen Dienst und zwar als Nächsten- und Feindesliebe.
Jesus lehrt uns, dass unser Dienst am Anderen diesen Anderen zu keinem Gegendienst verpflichtet!
- Die Nächsten- und Feindesliebe wird in einer Welt, in der beinahe alles mit allem verknüpft ist, schwierig und fast unüberschaubar.
Im Nahraum scheinen die Religionszugehörigkeiten zu einem Streit- bis Feindmotiv zu werden.

Der ERSTE ORIENTIERUNGSPUNKT für die Zukunft lautet: „ICH“

Der dazugehörige Leitsatz heißt: „Ich bin Christ und ich glaube“

Das ausschlaggebende Wort der Zukunft heißt für mich:
„Ich bin Christ und ich glaube“.

In diesem „Ich bin“ ist ausgedrückt:
Dasein, Sosein, tägliches Agieren,
Ortsangabe, Handlungsraum und Reichweite.

In diesem „Ich glaube“ ist ausgedrückt:
Eine zuversichtliche Haltung zum Leben und zur Welt
und ein Bekenntnis:
„Ich glaube an Christus und ich glaube, wo ich bin.
Ich lebe aus Vertrauen, Hoffnung und Liebe und
ich liebe Gott, den Nächsten, den Feind und mich selbst.“
– Das ist aus meiner Sicht der Satz, mit dem es losgeht.

Anders formuliert:

„Ich“ bin es, der als Christ glaubt,
„ich“ bin es, der an jedem meiner Orte als Christ anwesend ist und
„ich“ bin es, der glaubend handelt, wo ich bin.
Also: „Ich glaube, wo ich bin“ oder „wo ich bin, glaube ich.“

Die Aussage „Ich bin Christ und ich glaube“ ist

- keine Huldigung an den Individualismus,
- kein Fundamentalismus,

sondern

1. diese Aussage ist eine persönliche Ausweitung des Christ-seins, weil ein fortwährender Anspruch des Glaubens von mir selbst an mich selbst gestellt wird:
„Will ich ein Freund Jesu sein, ein Nachfolgender?“
Es geht um ein fortwährendes In-Dienst-genommen-sein.

2. Diese Aussage „Ich bin Christ und ich glaube“ signalisiert eine bedeutsame, weil zeitliche und räumliche Ausweitung des Christ-seins: weg von der Sonntagsorientierung, raus aus der Kirchenräumlichkeit, weg von der Pfarrbindung, hin zu jeder Zeit und hin zu jedem Ort, hin zu jeder Begegnung mit anderen Menschen.
3. Diese Aussage ist radikal gemeint, in gewisser Weise totalitär, besser gesagt: lebensumfassend.
4. Die Aussage „Ich bin Christ und ich glaube“ ist ein Verzicht auf das Separé des Religiösen bzw. eine Absage an das privatisierte Christ-sein.

Ich mache das nochmals konkret:

Jeder Moment meines Lebens ist mein Glaubensvollzug –

- ganz gleich, wo ich bin (Büro, Fabrik, Freizeit, Zuhause ...)
- ganz gleich, bei wem ich bin oder wer mein Gegenüber ist (Freunde, Arbeitskollegen, Familie, Nachbarn, Schule, Bus, Straße, Lebensmittelgeschäft ...)
- ganz gleich, was ich tue (beruflich arbeiten, Familiensorge, Ehrenamt, Gesundheitspflege/Sport treiben, Hobby, Kegeln ...)

Erläuternder Nachruf auf meine eigene Einstellung in der Vergangenheit:

Dieses „Ich bin Christ und ich glaube“ als meine Zukunftsmöglichkeit wird mir jetzt erst ansichtig.

Es ist eine tragische Konsequenz meiner katholischen Erziehung:

- Ich bin zum Schaf erzogen worden, das in einem Pferch der Kirche zu Hause sein sollte.
- Ich hatte Angst wie der Knecht, der das von seinem Herrn anvertraute Geld ängstlich vergräbt statt damit Gewinne zu machen. Denn der Herr war mir als sehr streng dargestellt worden (was er jedoch nicht ist).

Fazit zum ersten Orientierungspunkt:

- 1) Diejenigen, die von sich sagen „Ich bin Christ*in und ich glaube, wo immer ich bin“, sind der Anfang der Zukunft des Christ-seins. Also ich und wenn Sie mögen, dann auch Sie.

2) Ich bin als Christ unter vielen Menschen und oft ununterscheidbar von denen, die gar nicht religiös oder religionsbezogen sind.

Dadurch bin ich aber anschlussfähig: Einerseits kann ich überall mitwirken und andererseits hält man mich für so ‚normal‘, dass man sich mit mir zusammentun will.

3) Dieser Startpunkt des „Ich bin Christ und ich glaube“ kann in den gegebenen Strukturen unserer Pfarreien zum Ansatzpunkt gemacht werden, und er passt in die Städte wie Aachen, Mönchengladbach, Krefeld und sonstwo. Er passt auch ins Heinsberger Land oder in die Monschauer Eifel.

4) Wann es losgeht in die Zukunft, bestimmt derjenige, der sich diesen Satz sagen kann.

Der ZWEITE ORIENTIERUNGSPUNKT für die Zukunft lautet: DER ANDERE

Der Leitsatz erweitert sich:

„Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin, **und ich suche Dich überall, wo ich bin.**“

Auf die Grundhaltung und aufgrund des Gedankens „Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin“

folgt die Haltung „Ich suche Dich überall, wo ich bin“;

denn der Christ ist kein Solist, sondern ein Beziehungswesen in zweifacher Hinsicht:

Er sucht den Nächsten und er sucht Gott; er sucht Verbindung zu Menschen und zu Gott.

„Ich suche Dich“ meint also:

den Anderen,

den, der mir gegenüber ist,

der bei mir ist, der mit mir irgendwo ist;

also der Nächste, der Feind, der Mitbewohner, der Welt-Mitbürger.

„Ich suche Dich“ meint:

Christus und Gott und Heiliger Geist, an die ich glaube.

Zum Ersten:

„Ich suche Dich, den Anderen“ bedeutet:

Ich bin für den Anderen da, wie es gut ist für ihn und wie ich für ihn da sein kann.

Und ich finde die Bedürftigen dort, wo ich bin.

Bedürfnisse dürfen aus christlicher Sicht unterschiedlich sein:

- die Alltagsbedürfnisse derer, die uns anvertraut sind: Partner, Eltern, Kinder, Verwandte, Freunde, Arbeitskollegen
- es sind die Familiensorgen des Alltags
- die reale Not des Anderen durch Geringbeschäftigung oder Arbeitslosigkeit
- Berufsproblemen des einen oder Beziehungsschwierigkeiten des Freundes

- von Krankheit eines Obdachlosen zu persönlicher Einsamkeit des Arbeitskollegen und menschlicher Verarmung des gut situierten Nachbarn
- von sozialen, politischen und religiösen Konflikten in der eigenen Stadt

Das Bedürfnis des Anderen ist meine Handlungsorientierung.

Manchmal ist das Bedürfnis des Anderen eine Überforderung. Aber ich kann in meiner schwachen, aber konkreten Handlung und in meiner Zuwendung und Liebe für den Anderen weiterwachsen – Schritt um Schritt, Tag um Tag.

Zum Zweiten:

„Ich suche Dich, Christus“ bedeutet

mich zu fragen, was mich die Situation, in der ich jetzt bin, für mein Leben und für mein Christ-sein entdecken lässt:

- Was sagt diese Situation über das Leben, das Gott mir geschenkt hat, aus?
- Was zeigt mir diese Situation über mich selbst, über den Menschen, der das Geschöpf Gottes ist?
- Was offenbart diese Situation von Gott?
Welches Wort der Hl. Schrift fällt mir dazu ein?
- Wo berührt diese Situation den Lebensgang und den Kreuzweg Jesu Christi?
- Was möchte ich in dieser Situation beten: Dank, Klage, Lob, Frage, wortlos schweigen ...?
- Was verändert die Situation in mir, in meinem Glauben?

Ich bemühe mich, in den Situationen des Lebens tiefgründig, hintergründig - letztlich auf das von Gott gegebene Leben transzendierend zu schauen.

Das ist nicht leicht, aber Übung und Wachstum sind möglich.

Eigentlich ist diese religiöse Achtsamkeit und christliche Wachsamkeit eine totale Selbstverständlichkeit – eine einfache geistliche Übung.

Erläuternder Nachruf auf meine eigene Einstellung in der Vergangenheit:

Diese geistliche Übung ist für mich – ich spreche jetzt von mir – als Pfarrei-Christ und Kirchenmitglied noch sehr ungeübt. Denn:

- Ich war immer schon fertig mit der Situation, bevor ich sie als wichtiges Ereignis wahrgenommen oder bedacht hatte.

- Ich erlebte Momente nicht, sondern löste Situationen sofort auf.
- Ich war schnell mit allem fertig, denn ich wusste ja schon, was „Glaube“ ist.
- Ich erwartete nicht, dass mein Glaube veränderbar ist.
- Ich ließ mich nicht verunsichern und fragte nicht und fand nicht.
- Ich hatte und habe keine Not, so dass ich auf Gottes Eingreifen in mein Leben hoffen könnte.
- Ich brauchte und brauche in meinem situierten Leben, in dem alles gegeben ist, keine Gegenwart des Ewigen.

Aber das muss und kann so nicht bleiben.

Fazit zum zweiten Orientierungspunkt:

1) Ich suche als Glaubender dort, wo ich bin, den Anderen, d.h. den Mitmenschen und Gott.

2) Dadurch bin ich als Christ dem Anderen und damit dem Alltäglichen und dem Leben verpflichtet.

Ritus und Form kommen später; zuerst sind der Alltag und das Leben Momente meines Glauben-lernens, was nicht einfach ist und auch vieles Gewohnte in Frage stellt.

3) Ereignisse, Situationen des Lebens und Begegnungen werden Erfahrungen für das, was Glauben ist, was Glaube verheißt und was Glaube erfordern kann.

Der DRITTE ORIENTIERUNGSPUNKT für die Zukunft lautet: Zu Anderen BEZIEHUNG aufbauen

Der Leitsatz erweitert sich wieder:

„Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin,
und ich suche Dich überall, wo ich bin,
und ich will mit Dir in Verbindung kommen.“

Das „Ich glaube, wo ich bin und dort, wo ich bin, suche ich Dich, Mitmensch, und
Dich, Gott“

führt mich zu der Frage:

„Mit wem kann ich durch mein Suchen und Handeln in Verbindung und Beziehung
kommen?“

Die Verbindung und Beziehung zu anderen ist wichtig und stärkend, denn es ist kei-
neswegs leicht

- zu glauben, wo immer man ist,
- und dort den Anderen zu suchen,
- für die Bedürfnisse des Anderen zu handeln.

Da ist es gut, wenn man im Handeln in gute Verbindung kommt.

Einerseits geht der Wunsch zu Gott und an Christus:

„Mit Dir will ich verbunden sein. Binde Du mich an Dich!“

In der Handlung mit anderen Menschen über diese Menschen ihm näherzu-
kommen, ist mein Wunsch.

Beten, Still-sein, Schweigen, Bibel lesen sind meine Formen des Stillhaltens
und Sich-hinhaltens für ihn.

Andererseits brauche ich Menschen/Mitmenschen,
die durch mein Handeln mir gut gesinnt sind,
die mich bestätigen in meinem Handeln,
die mich in Frage stellen und die mich kritisieren,
die mit mir handeln und die mit mir gehen.

Ich bin mir sicher, dass ich diese Menschen, mit denen ich durch meinen ‚Ort‘ und durch mein Handeln (zumeist: Handeln wegen der Bedürfnisse anderer) in Verbindung komme und die mir Bestärkung geben (wie ich ihnen) können, überall finde bzw. immer da, wo sie sind.

- Vielleicht sind es jene Menschen, zu denen ich bereits Beziehungen, die durch Sympathie oder durch Liebe gebildet sind, habe:

- Freunde, Partner, Ehepartner*in
- sympathische, vielleicht gleichgesinnte Arbeitskolleg*innen, auch wenn sie nicht Christ*innen sind

- Es können auch Personen sein, die ich in einer Situation erlebe oder mit denen ich aufgrund eines Anlasses zusammenkomme, und dann entsteht situativ ein ‚guter Draht‘ / eine Verbindung zu ihnen:

- freundliche Besucher von Bildungsveranstaltungen, von tiefgründigen Buchlesungen ...
- geistreiche Besucher einer Kneipe ...
- Mitstreiter in einem sozialen Projekt ...
- Mitsänger in einem Chor oder
- Freunde in meinem Sportclub ...

- Sehr wahrscheinlich sind diese Menschen gar keine Christen, aber ich entdecke während meines Handelns, dass sie mir gut gesinnt sind, dass sie nachdenklich, feinsinnig sind und dass sie tiefgründig auf das Leben schauen. An ihrer Reaktion, an ihrem Handeln, an ihrer Suche und an ihren Fragen kann ich erkennen,

- dass sie ihr Leben und das Leben befragen und ergründen wollen,
- dass sie das „Mehr“ hinter allem suchen,
- dass sie bereit sind, diesem „Mehr“ einen Namen zu geben.

- Vielleicht sind es mir persönlich noch nicht bekannte Christ*innen, die aber während des Handelns an ihrer Suche und an ihren Fragen erkenne als Freunde / Freundinnen Jesu Christi. Denn auch sie sagen zu sich und über sich: „Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin, und ich suche Dich, den Mitgläubenden, und ich will mir Dir reflektieren und glauben.“

- Es sind vielleicht Mitchrist*innen, mit denen ich schon in einem gemeindlichen Dienst zusammenkomme und die ich als ebenfalls Suchende erkenne:

- der Teilnehmer an der Andacht, am Pilgergang,
- die Partnerin in der Erwachsenen Katechese,
- die Mitverantwortliche beim Bibel-Frühstück ...

Erläuternder Nachruf auf meine eigene Einstellung in der Vergangenheit:

Ich beginne erst heute mit diesem Vertrauen-finden zu anderen und dieser Vernetzung im Handeln und in der gegenseitigen Bestärkung,

- weil ich immer gedacht habe: „Ich habe eine starke katholische Gemeinde und große Kirche um mich und das reicht.“
Dem ist aber nicht mehr.
- Weil ich und andere immer gedacht haben: „Wenn wir weniger werden, müssen wir Wenigen uns enger zusammentun und füreinander umso emsiger engagiert sein.“
- Weil von Seiten der Kirche mein Blick für das Christ-sein auf die Kirche gelenkt wurde. Manchmal wurde kirchlicherseits sogar Misstrauen gestreut gegenüber allen, die nicht so glauben wie wir.

Fazit zum dritten Orientierungspunkt:

1) Ich werde als Glaubender und als Handelnder Menschen brauchen, um zu glauben, um zu handeln, um das Leben zu leben.

Ich werde Vertrauen zu anderen aufbauen müssen.

2) Ich werde dafür bei Personen beginnen, mit denen ich ein Einverständnis finden kann: Wir sind uns durch Situation, Erlebnis, durch Charakter, durch Einstellung, durch ein Gemeinsames – und wenn es nur die Suche, die Hoffnung, das Vertrauen oder die Liebe ist - nahe.

3) Vielleicht sind es überraschenderweise nicht die Personen, von denen aufgrund des Institutionellen oder qua Bekenntnis anzunehmen gewesen wäre, dass sie für eine Verbundenheit die Richtigen wären.

4) Ich werde mich immer wieder fragen:

„Mit wem von ihnen möchte ich Glauben und Reflektieren lernen? Wer bietet sich mir dafür an? Wen möchte ich dafür bei mir haben?“

5) Der Beginn der Zukunft liegt aus meiner Sicht in diesen besonderen Verbindungen zwischen Mitmenschen.

Die Zukunft liegt nicht in den bestehenden Strukturen einer Kirchenform (Pfarrei, Gemeinschaft der Gemeinden o.ä.) und wohl auch nicht in den institutionell gefügten Personenkreisen, die traditionelle Feiern (Sonntagsgemeinde) abhalten.

Der VIERTE ORIENTIERUNGSPUNKT für die Zukunft lautet: MIT ANDEREN REFLEKTIEREN und GLAUBEN LERNEN

Der Leitsatz erweitert sich erneut:

„Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin,
und ich suche Dich überall, wo ich bin,
und ich will mit Dir in Verbindung kommen.

Denn ich möchte mit Dir das Leben reflektieren und den Glauben lernen.“

Christ sein, überall glauben,

Mitmenschen beachten und sie unterstützen, ihnen helfen
ist Kraft zehrend.

Damit Kraft nachkommt, ist es gut,

zu diesen und auch anderen Mitmenschen Verbindungen – Kontakte und Beziehungen – zu haben.

Diese Verbindungen werden besonders wertvoll, wenn die Verbindungen zu einer Reflexionsbeziehung werden und zu einer Stütze im Glauben.

Wertvoll ist eine Verbindung, wenn ich mit Menschen zusammen bin,

die mit mir reflektieren,

die mich stärken im Glauben, die mich bestätigen in meinem Handeln,

die mir beim Glauben helfen und

die mit mir sind, weil ihnen die Verbindung zu mir aus gleichen Gründen bedeutsam ist.

Ihnen und mir geht es in der Reflexions- und Glaubensbeziehung

um die Frage nach dem Leben, nach der Welt und dem Menschsein, um Gott,
um Glaube, um Christ-sein!

Die Reflexions- und Glaubensbeziehung ist

vertrauensvoll, ehrlich, verantwortungsvoll, lebensdienlich, glaubensfördernd.

Die Reflexions- und Glaubensbeziehung zu einer oder mehreren Personen führt zur Bildung einer Art ‚Gruppe‘.

Mit den Menschen, mit denen ich in Reflexions- und Glaubensbeziehungen stehe und eine Art ‚Gruppe‘ bilde, werden wir eine Erzählgemeinschaft sein, in der wir über das Erlebte sprechen, das zu Reflektierende bedenken und von unserem Glauben sprechen:

- Es geht um das Jetzt-Miteinander-zusammen-sein für Deine und meine Lebensreflektion und für Glaubensfragen,
- es geht um das Jetzt-Füreinander-dasein, damit Dein und mein Leben tiefsinniger und unser Glauben geistreicher, spiritueller wird,
- es geht um Gemeinschaft, damit Du und ich tiefer zu und mit Christus sprechen können.

Je stärker die Reflexions- und Glaubensbeziehungen einen Bezug zu Christus haben, umso mehr können diese Beziehungen von einer Beziehung zu einer „Gemeinschaft“ und dann zur „Gemeinde“ werden: „wo zwei oder drei, da bin ich unter ihnen“.

Erläuternder Nachruf auf meine eigene Einstellung in der Vergangenheit:

Dass über das Leben zu reflektieren ist, um zu glauben, musste ich selbst erst lernen. Denn für alle Fragen, Unsicherheiten in mir und für alles Bedenkenswerte bin ich dahingehend geprägt worden,

- dass sich im Rahmen von Gemeinde und von Gottesdienst alles klärt: „Bring‘ es vor Gott; er wird es klären.“
- Als ungeklärt galt nur, was noch für die Gemeinde zu tun sei und wo ich mich zu engagieren hätte.
- Auch der Glaube wurde als bestimmt und geklärt beschrieben.
Es gab nur theoretische Fragen zum Glauben, aber Glaube als gefährdeter Existenzvollzug war kein Thema.

Fazit zum vierten Orientierungspunkt:

1) Ich muss aus Handlungen, die ich allein oder zusammen mit anderen mache, oder aus Begegnungen nun Verbindungen entstehen lassen. Aus diesen Verbindungen können Beziehungen werden.

2) Es wird für mich zu einer wesentlichen Aufgabe, mit den Menschen, in denen ich in guter Beziehung stehe:

- zusammen zu lernen, das Leben zu bedenken und zu reflektieren.
- das Reflektieren des Lebens auf den Glauben hin zu lernen und vom Glauben her auf das Leben zu reflektieren.

3) Die Zukunft meines Christ-seins beginnt mit diesen Reflexionsbeziehungen, die ich mit anderen Personen (die Christ*innen sein können, aber nicht sein müssen) bilde,

und diese Reflexionsbeziehungen werden Vergemeinschaftungen von Christ*innen und von Menschen guten Willens sein, und sie werden für mich eine ‚Gruppe‘ sein, die mir „Gemeinschaft“ bietet und vielleicht auch „Gemeinde“ werden kann.

4) Es geht in den Reflexionsbeziehungen und im Miteinander nicht mehr um Verpflichtung, um Bindung, um Zweck, um Funktionen oder um Aufgaben; es geht nicht um Ehrenamt in Ämtern und Gremien.

Es geht um das Prophetenamt jeder Christin und jedes Christen, um Lebensdeutung im Lichte des Glaubens.

5) Voraussichtlich werden die neuen Reflexionsbeziehungen und das Prophetenhafte parallel zu den alten Formen von Pfarr-Verständnis existieren.

Es wird eine Zeit sein, in der man sich nicht gegenseitig den Christusglauben absprechen darf, nur weil man nicht in den gleichen Strukturen und Formen agiert und nicht in den gleichen Beziehungen/Kreisen unterwegs ist.

Der FÜNFTE ORIENTIERUNGSPUNKT für die Zukunft lautet:

Mit anderen HANDELN und dazu gehört das FEIERN

Der Leitsatz erweitert sich um den Satz:

„Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin,
und ich suche Dich überall, wo ich bin,
und ich will mit Dir in Verbindung kommen.

Denn ich möchte mit Dir das Leben reflektieren und den Glauben lernen.

Aus unserem Reflektieren und Glauben lernen wird gemeinsames Handeln und Feiern entstehen.“

Wenn ich in meiner Gruppe (Gemeinschaft und später Gemeinde) gemeinsam mit den Anderen das Leben reflektiere und wir uns zusammen auf den Glauben besinnen, wird das in uns neue Kräfte wecken und uns zu neuem gemeinsamem Handeln führen:

1. Es wird gemeinsames soziales, politisches, gesellschaftliches Engagement entstehen,
weil aus der Reflektion des Lebens und
weil aufgrund der Vertiefung des gnadenvollen und befreienden
Glaubens an Gott, Christus und Heiliger Geist
unvermeidbar die Bereitschaft für ein Engagement für das Leben entstehen wird.
Aufgrund der Begrenzung des Impulses möchte ich auf dieses praktische Handeln nicht näher eingehen. In ersten und zweiten Orientierungspunkten finden sich zum Handeln schon Anregungen.
2. Das neue gemeinsame Handeln wird eine zweite Form haben,
nämlich gemeinsames Feiern.
Denn mein bzw. unser Reflektieren, Nachsinnen, Glauben-suchen und unser Austausch in der Reflexions- und Glaubensgruppe wird uns führen:
- zu Fragen, zu Hilflosigkeiten in mir, in uns und gegenüber der Welt, zu Erbarmungswürdigem in mir und uns und in der Welt, zu meiner und unserer Schuld,

zu meiner und unserer Ohnmacht.

- In unserem Zusammensein und in unserem gemeinsamen Handeln werden uns großartige Erlebnisse voller Geist und Kraft geschenkt; uns werden Ereignisse voll Glück und Freude zufallen und wir werden einander Hoffnung und zu Begeisterung einander vermitteln können.

- Wir werden zu Stille und Schweigen gelangen und Entsetzen wie Ergriffenheit erleben und letztlich: zum Mysterium Gottes geführt werden.

Unser Reflektieren und Glauben-suchen wird uns letztlich und zugleich ‚Sackgassen und Quelle‘ sowie ‚Ohnmacht und Tatkraft‘ erleben lassen.

Das Erleben dieser Ambivalenzen führt uns – also die Reflexions- und Glaubensgruppe – zu dem Wunsch, zu feiern:

In einer eigenen Aktionsweise mit ausdrucksstarken Handlungen und mit begleitenden Worten (gesprochen, gesungen, frei geredet) das Erlebte von Sackgasse und Quelle, von Ohnmacht und Tatkraft nochmals zu erinnern.

Teilnehmer(innen) dieser Feier:

sind alle, die zur Reflexions- und Glaubensgruppe gehören oder die sich für die Feier der Gruppe anschließen.

- Es sind alle Personen aus der Reflexions- und Glaubensgruppe, also die, die getauft, kommunionfähig und gefirmt sind, genauso die, die ohne Konfession und ohne Religionszugehörigkeit sind, aber religiös leben
- und diejenigen, die die an sie persönlich oder öffentlich ergangene Einladung zu dieser Feier annehmen wollen.

Unterm Strich wird es eine spezifische Feiergruppe sein:

aus der Reflexions- und Glaubensgruppe,

die entstand aufgrund eines Anlasses oder aufgrund von Sympathie und

die bedingt war durch ein Raum-Ort-Zeit-Erlebnis und

die zusammengeführt ist durch Verbindung und daraus erwachsene Beziehung.

Es ist also wirklich eine spezifische Feiergruppe.

Es ist sicherlich eine Feiergruppe mit kleiner Personenzahl, die durch weitere Interessierte (‚Menschen guten Willens‘) ergänzt wird.

Die **Form der Feier** unserer Reflexions- und Glaubensgruppe und ihrer Gäste wird spezifisch sein:

Sie bringt die Erfahrungen, die Reflexionen, die Erlebnisse von Sackgasse und Quelle, von Ohnmacht und Tatkraft in eine Form, die situativ ist.

Diese Feier, die den alltäglichen Austausch überspringen will in eine neue Form, muss ihre Gestalten – Plural!!! – noch finden!

Die Gestalt ergibt sich aus dem Anliegen und aus der Schwere oder Leichtigkeit des zu feiernden Erlebnisses von Sackgasse und Quelle.

Aufgrund der menschlichen Eigenheiten – aktuellen Eigenheiten wie eingprägten Eigenheiten – ist erahnbar, dass die Feier enthält:

Stille, Schweigen,

Handlungen wie Gehen/Bewegen, Stehen, Gesten, Platz- bzw. -Standorttausch, Worte als Gesang, als Austausch, als freie Rede, als Dialog,

Worte als Zitate aus unserer Reflexion, also die Benennung der Sackgassen und der Quellen, der Ohnmacht und Tatkraft,

Worte aus besonderen Texten oder Gemälden, die das Erlebte kontrastieren oder vertiefen (also Literatur, Philosophie, Kunst),

Worte aus der Heiligen Schrift,

Worte als Ansprechen des Mysteriums Gott, also Gebet.

Der **Ort der Feier** kann mancher Raum sein:

- der Raum, in dem die Reflexions- und Glaubensgruppe sich trifft (das Hinterzimmer einer Kneipe, privates Wohnzimmer, Therapieraum ...),
- der Ort, in dem der ursprüngliche Anlass der Reflexions- und Glaubensgruppe präsentiert ist,
- ein Raum, an den ich jetzt gerade gar nicht denken kann, weil er sich nur der Reflexions- und Glaubensgruppe zeigen wird,
- genauso auch ein Gotteshaus
- oder die Natur als Gottes Schöpfung.

Die **Organisation der Feier**:

Es wird immer aus der Reflexions- und Glaubensgruppe eine Initiatorin und Verantwortliche oder einen Initiator und Verantwortlichen dieser Feier geben, aber daraus

folgert nicht, dass die Feier eine durchgehende und feststehende Leitung hat. Wie es sein wird, dazu fehlen mir die Zukunftserfahrungen.

Erläuternder Nachruf auf meine eigene Einstellung in der Vergangenheit:

In allen meinen Gesprächen um die Frage nach Veränderungen in der Liturgie bekam ich Antworten dieser Art:

- „Wir haben eine abgestimmte Liturgie und die ist gut.“
- „Wir müssen die bestehende Liturgie nur besser feiern: Du musst inniger sein; ich (Anm.: Priester) muss besser zelebrieren.“
- Darüber hinaus wurde ich jahrzehntelang auf Sonntagsgottesdienst und Hl. Messe verpflichtet.
Gottesdienste unter der Woche waren Fehlanzeige im gemeindlichen Leben meiner Pfarrei. Es sei denn wieder in Form von Hl. Messe und morgens nach 7 Uhr.

Das heißt andere Formen liturgischen Feierns waren aus meiner liturgischen Praxis wie weggewischt.

Insofern habe ich in vielen liturgischen Momenten gedacht: „An mir ist was falsch.“ Mittlerweile merke ich, dass 96 Prozent der Katholik(inn)en irgendwie falsch sein müssen. Denn der Messbesuch nimmt stetig ab.

Fazit zum fünften Orientierungspunkt:

1) Wenn wir für die Zukunft von „Feier“ sprechen, dann ist es unzureichend auf die Vielfalt der bisherigen katholischen Formen – Messe, Wortgottesdienst, Stundengebet, Anbetung, Andacht, Meditation – zu verweisen und zu meinen, es gelte diese einfach mit mehr Personen zu bestücken oder intensiver zu feiern.

2) Eine liturgische Weitung ist notwendig, weil gemeinsames Feiern die habituelle – körperliche wie mentale – Konstitution des gegenwärtigen Menschen jeweils berücksichtigen sollte bzw. berücksichtigen wird; denn

- Der im Alltag körperlich unbewegte Mensch will in der Feier die Bewegung des eigenen Körpers und auch die Bewegtheit der mit ihm Feiernden entdecken.
- Der im Alltag sitzende Mensch will den Kontrast des Stehens erleben,

- der permanent von Stimmen und Bildern beeinflusste Mensch will Ruhe, Stille finden und will schweigen,
- der in Vielem von anderen bestimmte und zugerudete und von Befehlen und Vorgaben dirigierte Mensch will mitreden, will selbst sprechen und will für sich und von sich sprechen,
- der funktionalisierte, selbstoptimierte, karrieregepresste Mensch will Gemeinschaft unter Gleichen und ohne Druck,
- der in die Straßen der Stadt gezwängte und ins Diesseits gepresste Mensch will den offenen Horizont und den offenen Himmel sehen und die Transzendenz erahnen
- und er will in der liturgischen Feier beten, d.h. mehr als nur „Amen“ sagen und nicht nur mit den Allgemeinen Gläubigengebete seine Worte an Gott sprechen. Nebenbemerkung: Gerade dieser Aspekt des Betens spricht m.E. für eine Weitung der Liturgie: Das Allgemeine Gebet der Gläubigen in der heutigen Liturgie ist zu schwach und zu knapp ausgefallen und hat uns Laien – das ist meine Meinung – das gemeinsame Beten verlernen lassen!

3) Die Berücksichtigung des jeweiligen Menschen spricht dafür, immer genau zu schauen, wer feiert mit!

Natürlich werden auch die anthropologischen Eigenheiten (siehe weiter oben und siehe zuvor) zu beachten sein.

4) Ich vermute, dass wir über eine lange Zeit verschiedene Kulturen des Feierns haben werden:

- Die traditionelle Liturgie wird beibehalten werden, weil jahrzehntelang viele Christ*innen darauf festgelegt worden sind und sie sich darin geübt haben.
- Es wird Feiern geben, die dem Traditionellen verpflichtet sind, aber das Traditionelle durch Neues ergänzen.
- Es wird Feiern ähnlich wie weiter oben beschrieben geben, in denen auf den ersten und zweiten Blick nichts vom Traditionellen zu finden ist.

5) Es wird für mich und für alle sehr schwierig sein, mit dieser Situation und mit dieser Vielfalt gut umzugehen.

- Die Feier-Form der Anderen wirkt wie die Kritik und die Infragestellung der eigenen Feier-Form.

Dadurch wird ein zentrales Bedürfnis wie Anliegen eines jeden verunsichernd berührt durch die liturgische Praxis anderer.

- Dann dürfen wir einander nicht die Aufrichtigkeit, die Ernsthaftigkeit, die Wahrhaftigkeit und die Verantwortung absprechen und dürfen einander nicht Unlauterkeit und Unglauben unterstellen.

Eher gilt es immer wieder einander zu sagen: „Obwohl ich nicht begreifen kann, wie Du feierst, so akzeptiere ich Dich und was Du tust, weil ich Dich liebe und weil Du ein Gotteskind bist.“

Der Epheser-Brief im Kapitel 5 kann uns dann leiten.

Der SECHSTE ORIENTIERUNGSPUNKT für die Zukunft lautet:

Die Verbindung der Reflexions- und Glaubensgruppen in einer FEIERNDEN GEMEINDE

Der Leitsatz erweitert sich:

„Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin,
und ich suche Dich überall, wo ich bin,
und ich will mit Dir in Verbindung kommen.

Denn ich möchte mit Dir das Leben reflektieren und den Glauben lernen.

Aus unserem Reflektieren und Glauben lernen wird gemeinsames Handeln und Feiern entstehen.

Unsere Reflexions- und Glaubensgruppe sucht die Verbindung zu anderen Gruppen und wir feiern sonntags gemeinsam.“

So wie ich das „Du“ gesucht habe und dann mit mehreren Du's eine bzw. unsere Reflexions- und Glaubensgruppe eröffnet habe,

so suchen die vielen Reflexions- und Glaubensgruppen ihrerseits nach Austausch, Reflexion, Kritik und Glaubensstärkung durch eine Zusammenkunft der Gruppen.

Gesucht wird die Gemeinschaft der Reflexions- und Glaubensgruppen

- also die eine verbindende Vergemeinschaftung der Gruppen, die eine Gemeinde.
- Gesucht wird auch die Verbindung mit der traditionellen Gemeinde.

Dafür werden aus meiner Sicht bedeutsam werden:

- der Sonntag, als der für fast alle Personen arbeitsfreie Tag und christlicherseits als der Tag des Herrn
- die Sakramente als Feiern des Lebens

Ich gehe aus Zeitgründen nicht auf die Sakramente, sondern nur auf den Sonntag, auf den Tag des Herrn ein!

Wie wird der Sonntag als Tag des Herrn sein,
wenn in der Großpfarrei

- die wachsende Vielzahl der Reflexions- und Glaubensgruppen

und

- die abnehmende Zahl der klassischen Gemeindechristen

zusammenkommen?

Ich stelle mir sonntags ein großes, buntes Pfarrfest vor,
doch statt der Waffelbäckerei, dem Weinstand, des Pommes-Verkaufs, des Cafes,
der Blaskapelle usw.

finde ich am Tag des Herrn

unter einem Leitwort aus dem Sonntagsevangelium

etwas (und keinesfalls alles) aus der folgenden Vielfalt vor:

- Workshops mit Bibelarbeit, Meditieren, spirituelles Malen,
- mehrere Glaubensgespräche, Treffen von Glaubenskursen,
- einen Vortrag mit Diskussion zu einem Armutsthema,
- ein Runder Tisch mit Vertretern der Kommune,
- Katechese-Angebote für Kinder, Jugendliche, für Frauen, für Männer und zudem für sehr alte Menschen (ggf. für demente Menschen),
- ein Jugend-Bistro mit Aktionen,
- Offene Kinderbetreuung, in der auch Katechese stattfindet und die an anderen Angeboten wie Singen teilnimmt.
- Es gibt Gesprächsrunden zur Planung neuer Gemeinde-Aktivitäten,
- es tagt der PGR und auch der KV oder andere Mitwirkungs-gremien der Pfarrei.
- Es findet statt ein Offenes Singen für alle, die den Mund aufmachen können,
- dazu Chorproben und Proben von Musikgruppen,
- Vernetzungstreffen aller Reflexions- und Glaubensgruppen,
- Angebote für Körper und Seele wie spirituelles Laufen, Bogenschießen, liturgischer Tanz,
- ein Kurzfilm-Kino mit geistlicher Auslegung der/des Kurzfilme/s.
- Im Gotteshaus findet eine Andacht, eine Schweigezeit, eine Eucharistische Anbetung statt.

- Cafe und Imbiss haben das Ambiente einer schönen Lounge und laden zum Verweilen ein;
- dazu kommt die AnsprechBar, in der man Geistliche Begleiter, Seelsorgende trifft wie auch
- Kontakt- und Service-Menschen, die Interessierte über die Pfarrei informieren und zugleich den organisatorischen Überblick über die Angebote des Sonntags haben.
- Und es wird eine anderthalb- bis zweistündige Hl. Messe gefeiert mit Lobpreis, Schweigen, freien Fürbitten, Kommunion unter zweierlei Gestalten und zeitgleichem Kinder-Angebot.

Und das Ganze geht von 9 Uhr bis 18 Uhr mit abschließender Vesper.
Fast so wie ein sonntäglicher Katholiken-Tag der Kirche in Aachen!

Ich finde die Angebote im Gotteshaus, im Gemeindezentrum, in den Gasthöfen nah an der Kirche, im Kindergarten, in der AOK-Geschäftsstelle usw.

Sehr viele Menschen werden da sein, und mit vielen kann ich sprechen, denn der Herrentag bietet Zeit füreinander und ich kann mich hier und da beteiligen und in Gesprächs- und Aktionseinheiten immer wieder auf andere Leute treffen.

Ich bin am Herrentag in der Gemeinde anwesend,

- mal einen ganzen Tag da (abhängig von den Angeboten) oder mal einen halben Tag mit der Hl. Messe.
- Andere kommen nur zum Gottesdienst,
- manche nur zu einem bestimmten Angebot,
- wieder andere kommen nur in die Lounge, um dort Leute zu treffen und mit anderen Personen sprechen zu können.

Erläuternder Nachruf auf meine eigene Einstellung in der Vergangenheit:

Bisher bin ich gewohnt, dass kirchlicherseits von mir am Sonntag eine Anwesenheit oder Beteiligung von 45 bis 75 Minuten eingefordert wird.

Nach 45 bis 75 Minuten muss ich das Gotteshaus verlassen, denn die nächsten Messbesucher kommen polternd und rumpelnd rein.

Zu der Kirchen'besuchs'zeit kommen noch 20 Minuten Fahrtaufwand, was für mich eine unbefriedigende und zu problematisierende Zeitrelation von Fahrtzeit (20 Minuten) zu Anwesenheit (45 Minuten) – fast ein Drittel zu zwei Drittel – bedeutet.

Mir wurde jahrelang gesagt, diese so gedrängte Liturgie sei Leiturgia:

Mein Gemeinschaftsdienst vor Gott und
Gottes Dienst an mir Gemeinschaftsmitglied.

Ich hinterfrage das:

- Ist das Zeitmaß geeignet eine innere Bereitschaft in mir und anderen zu wecken?
- Ist die Form des Gottesdienstes geeignet, miteinander wirklich zu beten?
- Ist die persönliche Gebetszeit im Gottesdienst ausreichend?
- Ist die durchgestaltete Liturgie, die uns heute vorgegeben ist, angemessen? Dieses Feiern, das in Minutentakten geschieht?
- Sind die priesterlichen Gebete der Eucharistiefeier für die lediglich nur hörenden Messbesucher rezipierbar? Sind sie für uns in den Bänken Kniende als Gebete innerlich wahrnehmbar? Werden sie als Gebete gebetet oder als Lesetexte vorgetragen?
- Dürfen wir uns überhaupt als Mess'besucher' verstehen? Was wäre zu ändern, damit wir uns als Feiernde bzw. als Mitfeiernde verstehen? Wie kommen wir zu unserer Teilhabe im Gottesdienst?

Fazit zum sechsten Orientierungspunkt zum Thema „Sonntag“:

- 1) In Zukunft entstehen der Wunsch nach Feier und die Beziehung zur Liturgie
 - durch die Intensität von Lebens- und Glaubensreflexion und
 - durch die vertieft wahrgenommenen Lebenssituationen – einschließlich der im Ehrenamt gemachten Erlebnisse
 - und durch das geistliche Bedürfnis, Erfahrungen von Sackgasse und Quelle und von Ohnmacht und Tatkraft vor Gott zu tragen.
- 2) In Zukunft noch stärker als schon heute entsteht und bemisst sich das Bedürfnis nach Gemeinschaft und damit nach „Gemeinde“

- anhand der erfahrbaren religiösen Stärkung und mentalen Unterstützung durch die Gemeinschaft,
- anhand der spirituellen Auferbauung (Belebung und Begeisterung) durch die Gemeinschaft,
- anhand der Vertiefung des Glaubenswissens,
- anhand der Vernetzungsmöglichkeiten durch die Gemeinschaft und in die Gemeinschaft,
- anhand der Gebetskraft der Gemeinschaft, die sich darin als Gemeinde Christi erweist.

3) Der Sonntag wird zum Tag der Gemeinschaft der Gemeinden, d.h. der Zusammenkunft vieler Gruppen, die zu einer ‚Gemeinde‘ werden.

Die Woche wird entlastet werden!

4) Die sonntägliche Verweildauer und die Teilnahme an Kreisen, Angeboten etc. sagt aber nichts über die Identität oder die Bedeutung der Personen aus!

Denn die Personen nehmen teil aufgrund ihrer Fähigkeiten zur Vergemeinschaftung und ihrer Feier- und Liturgiebereitschaft.

Unterm Strich ist zukünftig jedoch jeder Anwesende länger in der Versammlung als wir uns das heute vorstellen können.

Der SIEBTE ORIENTIERUNGSPUNKT für die Zukunft lautet: Die SORGE um die SEELE der MENSCHEN ist GEMEIN- SCHAFTSAUFGABE

Der Leitsatz erweitert sich um eine neue Aussage:

„Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin,
und ich suche Dich überall, wo ich bin,
und ich will mit Dir in Verbindung kommen.

Denn ich möchte mit Dir das Leben reflektieren und den Glauben lernen.

Aus unserem Reflektieren und Glauben lernen wird unser neues gemeinsames Handeln und Feiern entstehen.

Unsere Reflexions- und Glaubensgruppe sucht die Verbindung zu anderen Gruppen und wir feiern sonntags gemeinsam.

In unserer Gemeinde sorgt sich jedes ‚Ich‘ um die Seelen anderer und um die eigene Seele.“

Bedingt durch das ‚für Andere‘ in den Handlungen, das ‚Miteinander füreinander‘ in den Reflexions- und Glaubensgruppen und durch das Mitwirken für den Tag des Herrn (den Sonntag) entwickelt sich bei mir wie bei anderen Christ*innen eine große Verantwortlichkeit für das alltägliche (christliche) Leben und für die Versammlungen der Gruppen wie für das geistliche Zusammensein in den Gemeinden.

Im Laufe der Jahre / Jahrzehnte wird durch diese Haltung wie durch das breite ehrenamtliche Engagement sich erst ganz langsam und dann mehr und mehr in meiner alltäglichen Praxis des Christ-seins wie auch bei vielen, vielen anderen Christ*innen die Fokussierung auf die „Hauptamtlichen“ aufheben: Ein jeder Christ / eine jede Christin wird für die sie umgebenden Personen Lehrer*in des Christ-seins, Zeug*in des Glaubens, Prophet*in der Botschaft, Priester*in alltäglichen Gebetes sein.

Ich wie alle Christ*innen werden sich die Seelsorge als Menschen-Fürsorge und als Sorge um das geistliche Leben zur Aufgabe gemacht haben. Darin werden wir unterstützt werden von vielen Sympathisanten, die vielleicht Katechumenen genannt werden könnten, also Personen, die auf dem Weg zum Christ-werden sind.

Aus dem ‚Ehrenamt‘ wird eine gemeinsame Aufgabe aller Christ*innen werden, und das ‚Hauptamt‘ wird nicht mehr organisierender Initiator und vorrangiger/hauptsächlicher Träger und Verantwortlicher gemeindlichen Lebens sein. Auch aus der Rolle der ‚Hauptamtlichen‘, immer stellvertretend für Glaube, Handeln, Christ-sein und Kirche sprechen und öffentlich auftreten zu müssen, werden die ‚Hauptamtlichen‘ heraustreten können.

Eine Vision zu dem, was in einer solchen Pfarrsituation vielleicht möglich sein könnte:

Wenn sich diese Haltungen der Christ*innen als stabil und erprobt herausgestellt haben werden und als für das Gemeindeleben als auferbauend und dienlich erwiesen sein werden, wird sich – vielleicht im Jahr 2060 – das Bistum in die Lage versetzt sehen, eine Veränderung vorzunehmen: Die Kirche wird bewusst auf kirchlich festangestellte und mit 100 bis 50 Prozent Beschäftigungsumfang angestellte Seelsorgende verzichten können. Nicht finanzielle Kriterien werden dafür das treibende Motiv sein, sondern die sich etablierte und bewährte Seelsorge-Situation in den Pfarreien.

WICHTIG:

- Es geht nicht um das Weiheamt, um Diakon, Priester und Bischof. Das Weiheamt bleibt!
- Es geht um beruflich-finanzielle Festanstellungen und hochprozentige Beschäftigungsumfänge. Die Geweihten / Geistlichen und die Gemeindereferenten sowie die Pastoralreferenten sind nicht mehr ganztags festangestellt; letztere vielleicht nicht mehr ihr ganzes Berufsleben im kirchlichen Dienst.

Im Jahr 2060 wird aufgrund des Engagements aller Christgläubigen ein Modellwechsel stattfinden können:

- An die Stelle des petrinischen Modells (- der Lebensunterhalt von Petrus wurde durch die Jerusalemer Gemeinde finanziert -)
- ist das von Paulus vertretene Modell des Zeuge-seins getreten: Paulus war Apostel, erarbeitete sich aber seinen Lebensunterhalt durch berufliche Arbeit (- Paulus war wohl Sattler / Zeugmacher -).

- Das in unserem Bistum aktualisierte Paulus-Modell wird jedoch für qualifizierte Personen zeitweilige und in ihrem Umfang begrenzte Anstellungen für Seelsorge-Dienste und besondere Projekte der Seelsorge zulassen.

Vielleicht werden die Leitung des Bistums und die Geweihten sich zu diesem kirchlichen Modellwechsel auch auf aufgrund folgender vier Entwicklungen der vorhergehenden Jahre entschieden haben:

1. Die Reflexion von Leben und Glauben hatte sich in den Pfarreien in viele, viele besondere kleine Gruppen verlagert. Diese Reflexions- und Glaubensgruppen waren zum vielfältigsten und glaubwürdigsten sowie zum religiositäts- und religionsgenerativen Ort geworden. Die Reflexions- und Glaubensgruppen hatten ein sehr spezifisches (lebenssituationsabhängiges und gruppentypisches) und darin außerordentlich hohes Niveau erreicht.

Diese Reflexions- und Glaubensgruppen konnten durch hauptamtliche Seelsorger, die kirchlich funktional bestimmte Aufgaben wahrnahmen, die kircheninterne Tätigkeiten vollzogen und eben beruflich nicht im normalen, ‚weltlichen Geschäft‘ tätig waren, nicht mehr so erreicht werden wie es allseits gewünscht worden war.

Es hatte sich gezeigt, dass eine persönliche, inhaltliche wie spirituelle Anschlussfähigkeit an diese Lebensalltäglichkeiten der vielen Gruppen nicht anders als durch Dabei-sein, durch Zugehörigkeit und Beziehung möglich gewesen wäre. Zeitlich, örtlich, inhaltlich, geistlich und personell war dieses aber für die Hauptamtlichen leider nicht leistbar gewesen.

Es hatte sich auch erwiesen, dass Glaubwürdigkeit aufgrund von Mittun, Beteiligung und mitgehendes Zeugnis-gaben möglich gewesen wäre, aber nicht allein durch institutionell-funktionale Bestimmung oder Beauftragung.

2. Deswegen hatte sich als hilfreich erwiesen, dass die Reflexions- und Glaubensgruppen sich selbst stark machten für die geschwisterliche Begleitung, Deutungsarbeit, Zeugnisgabe, Prophetie und für das Gebet in ihrer jeweiligen Gruppe.

Eigentlich wurde nur da angeknüpft, was schon das Zweite Vatikanum mit dem Allgemeinen Priestertum versucht hatte zu skizzieren und was die Heilige Schrift schon längst beschrieben hatte: Jede(r) Getaufte ist durch Gottes Geist

vollermächtigt zum Zeugnis und zum Gemeindeaufbau (1Kor 12; 14). Kurz:
„Ich bin Christ und ich glaube, wo immer ich bin...“

3. Durch den hohen Vergewisserungsdruck der Einzelnen wie ihrer Reflexions- und Glaubensgruppen und durch ihren intensiven Verbindungswunsch hatte sich der Sonntag als Tag des Herrn und als Versammlungstag der Gemeinschaft von Gemeinden intensiv entwickelt.

Hatte sich für den Sonntag – Vorbereitung, Durchführung, Liturgie – noch zeitweilig ein Hauptamt als dienlich erwiesen, zeigte sich letztlich doch, was unter Punkt 2 schon deutlich wurde:

Stimmigkeit in der Feier des Herrentags ergab sich erst dann, wenn die Verantwortlichkeit auch in den Händen derer lag, die ihre Ohnmacht und Sackgassen vor Gott tragen und ihr geistliches Verlangen stillen wollten.

Das Weiheamt nahm nun stärker ein alles auf Christus hinführendes Dienstamt ein und war ein auf die Kirche(ngemeinschaft) hin verbindendes Amt.

4. Zuvor hatte über Jahrzehnte nur die gegenseitige Enttäuschung und Frustration geherrscht:

- a. Die Hauptamtlichen sahen sich immer weiterwachsenden Ansprüchen der früheren Pfarrei-, dann Gemeinschaftsmitglieder gegenüber.

Und trotz aller wahrhaft gegebenen Mühe konnten die Ansprüche – insbesondere die berechtigten Ansprüche wie seelsorgliche Begleitung, gemeinsames Gebet und Gottesdienst – kaum noch erfüllt werden. Das hat die Hauptamtlichen innerlich zerrissen.

- b. Die Pfarrmitglieder hatten das Gefühl, dass die Hauptamtlichen sich nur noch in der kirchlichen bzw. pfarrlichen Eigenwelt bewegten, und sie vermuteten, dass sich die Hauptamtlichen nur noch innenkirchlich sicher fühlten und nur noch darin agieren wollten.

Diese Innenkirchlichkeit vermochte immer weniger die Lebenswirklichkeit der Kirchen- und Pfarreimitglieder zu berühren; erschwerte es mehr und mehr, die Christ*innen geistlich zu begleiten und innerlich zu beleben.

Ein Miteinander von Hauptamt und Kirchenmitgliedern, deren Individualitäten sich zunehmend differenzierter ausgestaltet hatten, verlor sich

zunehmend. Irgendwann mühten sich die Hauptamtlichen quasi im Leerlauf.

- c. Die Hauptamtlichen hatten sich mit geistlicher Ernsthaftigkeit und mit größten Kräften bemüht, zu tradieren, zu erklären, verantwortungsvoll zu öffnen, anzugleichen. Vielerlei Anstrengungen waren sehr engagiert und sehr ernsthaft vom Hauptamt (Priester, Diakone, Gemeindeferent*innen, Pastoralreferent*innen) unternommen worden, aber es hatten sich wenig Wirkungen eingestellt.

Stattdessen war geschehen: weiterer Rückgang der Anzahl der Katholik*innen, Rückgang des Sakramentenempfangs bzw. der Sakramentenspendung, steil absinkende Teilnahme am Sonntagsgottesdienst, rasanter Anstieg des Durchschnittalters in den Pfarreien, abnehmende Teilhabe an herkömmlichen pfarrlichen Aufgaben, Verlust an öffentlicher Reputation der Kirche bei gleichzeitigem Anwachsen des öffentlichen Angeprangertseins der Kirche.

Alle Mühen zeitigten letztlich nur das schlechte Ergebnis einer Frustration auf Seiten der Hauptamtlichen wie auf Seiten des ‚Kirchenvolkes‘. Die beidseitige Unzufriedenheit war umso stärker geworden, je mehr kirchenoffiziell die Ansprüche an den ‚wahren Glauben‘ gesteigert wurden und je mehr das ‚Hochhalten der Tradition‘ zählte.

Erläuternder Nachruf auf meine eigene Einstellung in der Vergangenheit:

Ich bin groß geworden unter der Diktion, dass das Hauptamt quasi ein „Stellvertreter“-Amt ist: „Sie (insbesondere die Priester) machen, was für mich wichtig ist. Sie wissen, was gut ist für mich. Sie wissen, was Glauben ist. Den Hauptamtlichen folgen heißt, das Richtige tun.“

Diese Rollenverteilung war auch entstanden durch amtliche Macht-Interessen: „Nur, was wir Hauptamtlichen machen, ist richtig. Wir haben in kirchlichen Belangen den Hut auf.“

Seit Jahren ist zwar die Zufriedenheit der Hauptamtlichen mit ihrem pastoralen Beruf hoch, aber der Leistungsdruck auf Hauptamtliche ist hoch, zu hoch geworden und er wächst weiter.

Dadurch geht die geistliche Dimension ihres Dienstes für die Amtsträger und für die Laienpastoralen Dienste immer mehr verloren.

Leistungsdruck / Überlastung sind Widerparts zur Geistlichkeit.

Geistlichkeit als Grundlage eines Hauptamtes / kirchlichen Mitarbeiters und als Pflicht zu postulieren, erhöht nur den Leistungsdruck.

Ich spüre bei Hauptamtlichen manchmal Hilflosigkeit, ab und an Frustration, sehr oft Enttäuschung.

Für mich selbst als kirchlichen Mitarbeiter stelle ich fest, dass ich nicht mehr Schritt halten kann mit allem, was gesellschaftlich um mich passiert und was die Menschen bewegt. Vielleicht geht es anderen kirchlichen Dienstnehmern auch so.

Die Ansprüche der Kirchenmitglieder – sowohl Ehrenamtliche als auch Einmalbesucher – an ihre Hauptamtlichen rutschten teilweise in schlimme Beleidigungen ab:
„Die Hauptamtlichen werden doch bezahlt von unserer Kirchensteuer. Also wollen wir entsprechenden Service.“

„Was machen die denn den ganzen Tag? Abends Sitzungen abhalten. Und das soll's dann sein?“

„Ich mache hier Ehrenamt für lau, und die Hauptamtlichen lassen sich noch nicht mal blicken!“

„Als Ehrenamtler mache ich bessere Arbeit als diese Hauptamtlichen, die von nichts Ahnung haben.“

Fazit zum siebten Orientierungspunkt:

1) Für die Zukunft der Kirche (Gemeinschaften, Gemeinden, Pfarreien) wird eine neue Haltung aller Christ*innen (Haupt- wie Ehrenamt) maßgeblich werden:

- „Nicht das, was andere an meiner Stelle tun, dient mir zum Glauben, sondern nur das, was ich selbst als Nachfolger*in Jesu Christi tue.“ [Glaubenshandeln lässt sich nicht delegieren.
- „Ich selbst muss Menschen begegnen, um durch sie zu erleben, dass ich Christus um seine Annäherung an mich erbitte.“

3) Gemeinde und Christ-sein ist dann up to date, wenn jeder Christ und jede Christin das tut, was für ihn oder für sie gerade angesagt ist oder in dieser Situation von ihm/ihr verlangt wird.

4) Es geht vielerorts schon heute in Kirche ohne bezahlte Kräfte. Außerdem ist Gehaltsbezug kein Garant für gehaltvollen Dienst, und durch Profession (= Anstellung) allein ist qualifizierter Dienst nicht gesichert. Dafür braucht es Qualifizierung, Geistlichkeit und Haltung.

Der ACHTE ORIENTIERUNGSPUNKT für die Zukunft lautet: Das GEGENÜBER der RELIGIONEN löst sich RELIGIÖS.

Der Leitsatz erweitert sich um eine neue Perspektive:

„Ich bin Christ und ich glaube, wo ich bin,
und ich suche Dich überall, wo ich bin,
und ich will mit Dir in Verbindung kommen.

Denn ich möchte mit Dir das Leben reflektieren und den Glauben lernen.

Aus unserem Reflektieren und Glauben-lernen wird unser neues gemeinsames Handeln und Feiern entstehen.

Unsere Reflexions- und Glaubensgruppe sucht die Verbindung zu anderen Gruppen und wir feiern sonntags gemeinsam.

In unserer Gemeinde sorgt sich jedes ‚Ich‘ um die Seelen anderer und um die eigene Seele.

Unsere Gruppen und unsere Gemeinde haben einen regen religiösen und sozialen Austausch mit anderen Religionsangehörigen.“

Sowohl ich selbst als auch meine und andere Reflexions- und Glaubensgruppen, unsere Gemeinde, unsere Gemeinschaft von Gemeinden, unser Bistum und unsere Kirche,

- die Leben und Glauben in ihren Lebenssituationen bedenken,
- die sich durch die Versammlung am Tag des Herrn für den Glauben und für das Leben neu orientieren,
- die alle im Auftrage Christi in Verantwortung für andere Menschen wie auch füreinander stehen,

agieren in einer Gesellschaft, die – noch stärker als heute –

1. einerseits wie eine religiös tote Gesellschaft wirkt und
2. andererseits eine religiös heiße Gesellschaft ist, da sich aufgrund wachsender Lebenskonflikte die Lebens- wie Sinnfragen ganz heftig stellen,
3. und die auch noch eine religiös aufgepeitschte Gesellschaft ist, weil weltpolitische Konflikte verdeckt unter religiösen Ansprüchen auf sie einwirken.

Aus dem Ununterscheidbaren als Person unter Personen und aus der Ununterscheidbarkeit als Anschlussfähigkeit an die vielen anderen Personen, die ich und sehr viele andere Christ*innen alltäglich leben, entwickelt sich durch die Bildung der Reflexions- und Glaubensgruppen, durch die Gemeinde und der Gemeinschaft von Gemeinden zugleich eine Unterscheidbarkeit und Herausnahme von mir und aller Christ*innen: Wir sind die ‚ekklesia‘.

Dieser Ekklesia – wir Christ(inn)en sehen uns selbst als aus dem Normal-Gesellschaftlichen herausgehobene Kirche / Religionsgemeinschaft – stehen die Gemeinschaften anderer Religionen gegenüber. In Deutschland: Hindus, Buddhisten, Juden, Muslime.

Die Christen – heute noch 2/3 der Bevölkerung – werden in der Minderheit sein.

Ich selbst werde einen Beitrag leisten, damit das Gegenüber der Religionen und die Religionsfrage nicht als politische Frage, sondern als Religionsfrage geklärt wird.

Ich selbst – der einzelne Christ / die einzelne Christin – werde mich fragen, welche Aktivitäten es für mich gibt, in denen ich meine gläubige Haltung und meinen christlichen Lebenswandel ausdrücken und damit zeigen kann.

Ich werde fragen, ob ich in meiner Reflexions- und Glaubensgruppe oder in der Gemeinschaft der Gemeinden dafür Partner(innen) finden kann.

In Reflexions- und Glaubensgruppen und / oder in Gemeinschaft der Gemeinden finden vielleicht statt:

- Fasten- und Verzichtstage – auch mit ganz spezifischen Fasten-Aufgaben entsprechend der Entwicklung der Lebensmittelproduktion
- Gebetstage mit besonderen Anliegen
- Wallfahrten zu besonderen Zielen, die nicht traditionell bestimmt sein müssen
- Hilfeaktionen mit besonderem Charakter oder aufgrund besonderer Notsituationen
- Multireligiös organisiertes und religiös partnerschaftliches Handeln im Sozialen
- Multireligiöses Agieren zugunsten des Religiösen in der Gesellschaft

Erläuternder Nachruf auf mein Denken in der Vergangenheit bis zur Gegenwart:

Mein Bewusstsein von „Kirche“ geht von einer großen, weltweiten Gemeinschaft aus und ich projiziere ‚deutsches Kirche-sein‘ auf die ganze katholische Welt.

Dabei ignoriere ich die großen Lücken auf der Kirchen-Weltkarte und übersehe ich die aktuellen Christenverfolgungen.

Der Habitus des wirtschaftlichen und politischen Global-players Bundesrepublik Deutschland prägt meine Gedankenwelt.

Dadurch gehe ich und wohl auch unsere Gesellschaft noch von einer ‚religiösen Vielfalt in unserer deutschen Einheit‘ und von einer ‚friedlichen Vielfalt der Religionen unter christlichem Dach‘ aus.

Das ist aber überheblich und manchmal auch völlig falsch.

Ich denke nach wie vor über ein ‚Miteinander‘ nach, statt der religiösen Besonderheit und Eigenheit der anderen Religion ihr Recht zu geben.

Aufgrund meiner fehlerhaften Denkweise, die sehr wahrscheinlich auch bei anderen Personen gegeben sein wird, erscheinen mir unsere aktuellen gesellschaftlichen Klärungsversuche des ‚Miteinanders‘

- als klägliche Polemiken (‚Islam gehört nicht zu Deutschland‘, Kopftuch-Debatten, Burkina/islamischer Badeanzug),
- als dümmliche Pseudo-Bekenntnisse (Kreuz in Behörden, Sprachenzugehörigkeit bzw. Deutsch-Sprachkenntnisse, „christliches Abendland“, „Was ist Deutsch?“-Debatten)
- bei gleichzeitigem Übersehen oder Außen-vor-lassen (Buddhisten, Hindus).
- Aufgrund der deutschen Vergangenheit (Shoa) gibt es aufgrund der eigenen Verantwortung zu Recht und als Pflicht ein Eintreten und Unterstützen der jüdischen Gemeinden, das aber ignorantes oder sogar antijüdisches Verhalten nicht verhindert.

Erahnbar ist jedoch, dass eine Gesellschaft, die durch die weltpolitischen Einflüsse religiös aufgepeitscht ist, auf die oben gezeigte Weise das Miteinander und das Gegenüber der Religionen nicht klären können.

Eher heizen wir die Aggressionen an, schaffen Konflikte und verstärken die aufgepeitschte Stimmung ins Unvernünftig-Fundamentalistische bei allen Religionen.

Fazit zum achten Orientierungspunkt:

1. Weil die religiösen und die religiösen, d.h. die religionsgebundenen Personen sich bemühen,
eine das Weltpolitische vernachlässigende Perspektive einzunehmen und bewusst eine religiöse Perspektive für die Alltagsbewältigung wählen,
geschieht tatsächlich im Zusammenleben
eine Konzentration auf die religiösen und religionsbezogenen Aspekte.
Religiösität und Religion wird herausgenommen aus den Verzweckungen und Instrumentalisierungen durch politische Anschauungen.
2. Die Religionen präsentieren ihre Verschiedenheit im Religiösen und im Lebensbezug.
Es ist ein Vertiefen des Eigenen und des Spirituellen. Diese Ausrichtung verzichtet auf eine Abwertung des anderen, kann aber das Gegenüberstehen gut leben.
3. Durch die sozialen Situationen in der Gesellschaft entstehen auch konfessions- und religionsgemischte Reflexionsgruppen, ja auch Glaubensgruppen.
Diese Gruppen sind Brückenbauer.
Durch die Reflexions- und Glaubensgruppen entstehen auch gemeinsame, soziale und gesellschaftliche Handlungsoptionen.
Der Verzicht auf den Druck der Weltpolitik führt also keineswegs zu asozialer, gesellschaftsignoranter oder antipolitischer Religiosität und Religion(en).
4. Die religiösen Menschen und die religiösen, also die religionsgebundenen Menschen finden sich auch zusammen, weil ihnen eine religiös tot wirkende Gesellschaft gegenübersteht.

Gegenüber dieser müssen sie sich Rechenschaft abgeben, weil sie eine besondere Anschauung der Welt haben.

Für diese Selbstvergewisserung reflektieren die religiösen und die religiösen Menschen ihr Leben und ihren Glauben – vielleicht in gemischten Reflexionsgruppen gegenüber der Gesellschaft.

5. Gemeinsame Feiern der Religionen werden denkbarer denn je werden.